



Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 3189) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.60.

Stuttgart
Donnerstag den 1. Januar
1903.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Clara Jettin (Rundel), Stuttgart, Blumenstraße 34, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zurichbach-Strasse 12.

Die Menge tut es! — Rückblick auf die Geschichte der proletarischen Frauenbewegung in Italien. Von Dr. Robert Michels. — Frauen als Arbeiter in Tongruben. Von Louise Zieg. — Von der schweizerischen Arbeiterinnenbewegung. Von D. Z. — Aus der Bewegung. — Bericht der weiblichen Vertrauenspersonen für Hamburg und Dresden und Umgegend. — Feuilleton: Erlannte Zukunft. Skizze von Paul Bröcker. — Notizenteil: Weibliche Fabrikinspektoren. — Vom Ausstand der Weber und Weberinnen in Meerane. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Genossenschaftsbewegung.

Einladung zum Abonnement.

Mit der vorliegenden Nummer beginnt der dreizehnte Jahrgang der „Gleichheit“.

Wie in den vergangenen Jahren so wird die „Gleichheit“ auch fernerhin mit aller Energie und Schärfe kämpfen für die volle soziale Befreiung der proletarischen Frauenwelt, wie sie einzig und allein möglich ist in einer sozialistischen Gesellschaft. Denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen die Ursache jeder gesellschaftlichen Unterdrückung und Unfreiheit: die wirtschaftliche Abhängigkeit eines Menschen von einem anderen Menschen; denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen der Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, der soziale Gegensatz zwischen Mann und Frau, zwischen Kopfarbeit und Handarbeit.

Die Aufhebung dieser Gegensätze kann jedoch nur erfolgen durch den Klassenkampf: die Befreiung des Proletariats kann nur das Werk des Proletariats selbst sein. Will die proletarische Frau frei werden, so muß sie sich der allgemeinen sozialistischen Arbeiterbewegung anschließen. Und nur ihr, keineswegs aber der bürgerlichen Frauenrechtelei, die zwar zu Gunsten des weiblichen Geschlechts innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft reformieren will, aber grundsätzlich eine Revolution der Gesellschaft zu Gunsten der ausgebeuteten Klasse zurückweist. Die proletarischen Frauen zum Klassenkampf zu rufen und für den Klassenkampf zu schulen, das wird wie bisher so in Zukunft die vornehmste Aufgabe der „Gleichheit“ bleiben. Ihrem alten Programm getreu wird sie auch im kommenden Jahre werden für den Streit, wo „ein Hüben und Dräben nur gilt“. Die erfolgreiche Lösung dieser Aufgabe ist in den Zeiten des Zollwuchers und der Rechtsvergewaltigung bedeutsamer als je. Das neue Jahr ist ein Wahljahr, ein Jahr der Abrechnung mit den Feinden des Proletariats. Wenn schon die Frau eine politisch Rechtlose ist, so ist sie doch keine Machtlose. Aufgeklärt, geschult, kann sie das Ihrige dazu tun, daß die rechts- und gesetzesbrecherischen Zollräuber die Strafe erteilt. Die „Gleichheit“ wird sich deshalb besonders angelegen sein lassen, die Proletarierinnen auch für den Wahlkampf zu rüsten. Wir hoffen, daß sich das Blatt die alten Sympathien erhalten und neue Sympathien erwerben wird.

Redaktion und Verlag werden alles aufbieten, was in ihren Kräften steht, damit die „Gleichheit“ ihrer Aufgabe gerecht wird.

Die „Gleichheit“ ist im Reichspostzeitungskatalog pro 1903 eingetragen unter Nr. 3189, im württembergischen Katalog unter Nr. 122 und kostet vierteljährlich 55 Pfennig ohne Bestellgeld.

Probe- und Agitationsnummern der „Gleichheit“ werden jederzeit gratis abgegeben.

Necht zahlreichen neuen Abonnements sieht entgegen

Die Redaktion und der Verlag.

Die Menge tut es!

1903! Ein Jahr des Kampfes, ein Jahr des Sieges! Dies Jahr gehört der fromden Menge! Sie trägt und schlägt die große Schlacht, in welcher bei den Reichstagswahlen nicht bloß die verschiedenen politischen Parteien miteinander ringen, vielmehr die verschiedenen sozialen Klassen, in welcher sich vor allem das Proletariat mit seinen kapitalistischen Todfeinden messen wird.

Schon haben Laten und Worte die Sturmglöckel geläutet, welche die „vaterlandslosen Gesellen“, die Glenden zum Kampfe ruft, von deren Arbeit die kapitalistischen Dynastien der Krupp, von deren Gnade die fürstlichen Geschlechter sind; wer sie seien, und wie sie auch heißen. Der Raub ist Gesetz, das Unrecht Recht geworden. Über die Trümmer der Geschäftsordnung — der parlamentarischen Verfassung —, über das geknebelte, zertretene Recht der Minderheit hinweg schreitet der schamloseste Zollwucher hinaus in das Leben der Werktätigen, der gesamten Nation. Eine Haß ohne Gleichen umstößt die Partei, welche allein die politische Sachwalterin und Führerin der proletarischen Massen ist, welche ihre Interessen auch in jüngster Zeit mit höchster Pflichttreue gegen Plünderung und Rechtsbruch verteidigt hat. Verschmettert die Schändliche, die Sozialdemokratie! so toben die kraut- und schlotjunckerlichen Scharfmacher mitsamt ihres klerikalen und liberalen Hofgesindes von Gröber bis Richter, des doppelzüngigen Wassermanns nicht zu vergessen. Verschmettert die Schändliche! so redet dem Vater der studierende Sohn nach, über dessen Leistungen nicht soviel bekannt ist, als das Zeugnis eines Gymnasiasten oder das Lohnbuch eines jungen Arbeiters ausweist. Die Herrschenden und Regierenden haben mit anerkennenswertem Eifer dafür gesorgt, daß der Kampf um Zolltarifgesetz und Zolltarif auch von dem blödesten Auge als Klassenkampf erkannt werden mußte.

Die „Bestie“, gegen welche die bürgerliche Welt in Wehr und Waffen steht, wird sich nicht aushungern, nicht zähmen lassen. Es beginnt der Aufmarsch der Massen zur großen Schlacht. Im Zeichen des Zollwuchers wird sie trotz alledem gekämpft werden. Wohl hat die brutale Infamie der rechtsbrüchigen parlamentarischen Mehrheit der Menge die Möglichkeit geraubt, dem Zollfrevler wehren zu können. Allein noch ist bei der Masse die Macht, die Zollfrevler zu strafen und zu züchtigen. Noch steht es bei ihr, den Räubern einen Teil der Beute wieder abzugeben. Die Handelsverträge, über welche der nächste Reichstag zu beschließen hat, können innerhalb gewisser Schranken etwas von dem mildern, was raffgierige Zöllnerie gesündigt hat. Das Volksgericht über die zöllnerischen Krippenreiter und ihre politischen Trochubben wird deshalb aller Niedertracht und Gewalttätigkeit im Reichstag ungeachtet zugleich eine Volksentscheidung über manches Plünderungsgut sein.

1903! Dies Jahr gehört der fromden Menge! Noch andere Kampfesziele als die gekennzeichneten drängen sich ihr auf. Millionenforderungen für die „gräßliche“ Flotte stehen in sicherer Aussicht. Was ihr recht ist, das ist dem „herrlichen“ Kriegsheer billig: es raunt und munkelt sehr vernehmlich von einer Neubewaffnung der Feldartillerie. Die Zwillingsschwester der arbeitertrugigen Sozialpolitik, die größenwahnsinnige Weltpolitik schreit nach neuen Tributen. Im Reichshaushalt jagt ein Defizit das andere, und die beliebte Pumpwirtschaft ist kaum noch einer Steigerung fähig. Neue Steuern drohen, neue Lasten für die Werktätigen. Auf zur Abwehr!

Die soziale Gesetzgebung heischt dringend Reform und weiteren Ausbau. Die Aufrichtung vermehrter und wirksamer gesetzlicher Schranken gegen die kapitalistische Ausbeutung der Arbeitskraft, insbesondere die Verkürzung der Arbeitszeit, ist seit langem unabweisbar geworden. Das Krankenversicherungsgesetz harzt Verbesserungen. Die Arbeitslosenversicherung muß endlich in Angriff genommen werden. Das Bedürfnis nach einer gesetzlich anerkannten wirtschaftlichen Vertretung der Arbeiterklasse macht sich immer empfindlicher fühlbar. Die Mißstände auf dem Gebiet des Vereins- und Versammlungsrechtes, unter denen die Proletarierinnen am meisten zu leiden haben, schänden schon viel zu lange das Reich. Auf, zur Eroberung von Reformen!

Politischen Rechten des Proletariats droht schwere Gefahr. Schon hat der heutetolle Reaktionsklingel im Reichstag strupplos einen Teil davon in Stücke geschlagen. Mit dem Rechte auf unbeschränkte Meinungsfreiheit der Minorität im Parlament ist das Recht der Massen auf Vertretung ihrer Interessen vergewaltigt worden. Die nämliche Mehrheit, welche sich zur Sicherung des Zollraubs auf der „mittleren Linie“ des parlamentarischen Umsturzes zusammensand, würde vor dem Staatsstreich, der völligen politischen Entrechtung der Massen nicht zurückschrecken, wenn es wertvollerem Gute gälte: der Ausbeutungs- und Herrschaftsgewalt der Kapitalistenklasse. Daß es weder im Parlament noch in der Regierung an starken und dummen Männern zur Garrottierung des Reichstagswahlrechtes fehlt, haben die Ereignisse bewiesen. Der Wahlrechtsraub in Sachsen und Lübeck, der Widerstand gegen die Wahlrechtsreform in Bayern und gar erst in Preußen, die Verschlechterung des Kommunalwahlrechtes in vielen Gemeinden führen übrigens eine ebenso beredte Sprache, als das Eisern und Geisern des reaktionären Preßgesindels gegen die „politische Pöbelherrschaft“. Gefährdet ist auch die Koalitionsfreiheit des Proletariats. Es mehren sich die Fälle, in denen sie von Büttel Faust niedergemüht, von juristischen Spitzfindigkeiten gemeuchelt wird. Auf, zum Schutze!

1903! Dies Jahr gehört der fromenden Menge! Ihr gilt der Kampf, zu dem sich die Ausbeuter aller Art, ihre politischen Landsknechte in jeglicher politischer Uniform zusammenscharen. Ihr muß der Sieg werden, wenn sie durch der proletarischen Klasse Gegenwartsnot und Zukunftshoffnungen zu einer lückenlosen Phalanx zusammengeschießt zieltklar in die Schlacht zieht. Sie darf darum keines ihrer Glieder in Reih und Glied missen. Auch die Proletarierin muß also mit ihrer Klasse, für ihre Klasse streiten. Ihr eigenes Wohl ist es, das der Ihrigen, welches mit all den augenblicklichen und dauernden Kampfeszielen der Wahlrechtschlacht auf dem Spiele steht.

Zwar ist die Proletarierin als Frau eine Rechtlose, aber sie ist trotz alledem keine Machtlose. Denn wie sie lügen, die sanften Säger des Nur-Hausfrauentums, die da zirpen, daß der Leidenschaftsdurchwühlte politische Kampf abseits von der Interessensphäre des Weibes liege, so täuschen sich die matten Prediger geduldiger, tatenloser Ergebung, welche klagend flüstern, die Frau müsse dem Wahlkampf müßig zuschauen, weil ihr das Wahlrecht nicht eigne. Nein, und tausend Mal nein! Politische Rechtlosigkeit ist nicht gleichbedeutend mit politischer Ohnmacht, und der Mangel des Stimmrechts ist kein Freibrief für politische Gleichgültigkeit und Untätigkeit. Wenn der Frau auch zu wählen verwehrt ist, so kann sie doch kämpfen! Der Stimmzettel, den sie selbst nicht für den sozialdemokratischen Vorkämpfer des Proletariats in die Urne legen darf, der kann dank ihres Wirkens von einem Manne, von vielen Männern in die Wagschale der Entscheidung geworfen werden.

1903! Dies Jahr gehört der fromenden Menge! Es gehört deshalb auch dir, Proletarierin. Nütze deine Macht! Hinein in die Versammlungen, um zu lernen und im Kreise der Familie, der Freunde, der Arbeitsbrüder und Arbeitschwestern Kampfesziele und Kampfespflichten lehren zu können. Hinein in die Versammlungen, um den Feinden ihre Schmach und das Recht des Proletariats, seine Forderungen in die Ohren zu schreien, daß ihnen das „Herz, das feige Herz, das falsche Herz im Leibe bebt“. Mahne stumpfsinnige und säumige Männer an ihr Recht, das heilige Pflichten auferlegt. Mit aufklärendem Wort, das den Geist überzeugt, und flammender

Begeisterung, die zum Herzen spricht, führe sie den Organisationen zu, welche Wissen und Macht verleihen. Durch das Beispiel deiner eigenen, nicht zu ermüdenden selbstlosen Hingabe an den proletarischen Befreiungsgedanken erziehe alle um dich zur höchsten Opferwilligkeit. Deine eiserne Energie rufe die Lässigkeit und Trägheit kampfeslauer Männer zur Scham zurück. Erweise dich als gleichwertige Gehilfin bei allen Arbeiten, welche den Sieg vorbereiten und organisieren. Treibe alle ans Werk, welche arbeiten können, alle an die Urnen, welche am Wahltag unmittelbar mit entscheiden dürfen. Proletarierin tue deine Pflicht!

Unter Waffengeklirr, das die nahende Schlacht kündigt, zieht dieses Jahr ein. Für das Proletariat Feinde ringsum und keinen einzigen zuverlässigen, machtvollen Bundesgenossen. Sei's drum! Das Proletariat läßt sich nicht durch das Schrecken, was hinter ihm liegt, es fürchtet nicht, was vor ihm dräut. Es weiß, das Kampfesjahr muß zum Siegesjahr werden. „Die Menge tut es!“ 1903!

Rückblick auf die Geschichte der proletarischen Frauenbewegung in Italien.

Von Dr. Robert Michels.

Die ersten Anfänge der proletarischen Frauenbewegung in Italien bis 1893.

Die Gerechtigkeit und die historische Objektivität muß anerkennen, daß die Grundansätze proletarischer Frauenbewegung in Italien sich in dem Schaffen einer Frau finden, welche die soziale Frage auf bürgerlich-philanthropischer Basis zu lösen bestrebt war, nämlich der bekannten Mailänderin Laura Solera Mantegazza. Freilich fallen die ersten Versuche derselben noch in eine Zeit, wo es nicht nur überhaupt noch keine Sozialisten im heutigen Sinne in Italien gab, sondern wo Italien noch nicht einmal ein geeintes und freies Land war. Die in ihrer praktischen Anwendung leider zumeist als Gegensätze zu bezeichnenden Begriffe von „national“ und „sozial“ fielen damals zwar ebensowenig zusammen wie heute, aber sie ließen sich doch leichter bis zu einem gewissen Grade vereinigen als das heute leider in praxi der Fall ist.

Laura Solera Mantegazza entstammte der reichen und vornehmen lombardischen Bourgeoisie. Sie war die Mutter des noch heute lebenden weltbekanntesten Physiologen Paolo Mantegazza. Nachdem sie sich in den Aufstandsjahren 1848/49 bereits als revolutionäre Patriotin durch ihren persönlichen Mut und ihre überlegene Klugheit hervorgetan hatte,* gründete sie im Jahre 1850 das erste große Säuglingsasyl (Ricovero dei Bambini Lattanti) in Mailand, um den arbeitenden Frauen durch Uebernahme und sorgfame Pflege ihrer kleinen Kinder die harte Arbeit möglichst zu erleichtern. Diesem ersten Schritte ließ die 49jährige zwölf Jahre später den zweiten folgen. 1862 legte sie den Grundstein zur Arbeiterinnenselbsthilfe durch Gründung des großen Vereins der Associazione di mutuo Soccorso ed Istruzione di Operaie (Arbeiterinnenbund zu gegenseitiger Unterstützung und Belehrung). Diese Vereinigung verfolgte den Zweck, den Frauen weitgehende Unterstützung in Krankheitsfällen, Invalidität und Alter zu verschaffen und verband damit alle diejenigen Mittel und Wege, welche die Proletarierin überhaupt vor dem Druck des Kapitalismus nach Kräften zu schützen vermögen. Jedes Mitglied — socia — hat das Recht auf Arbeit, das heißt der Verein verpflichtet sich, ihr bei eventueller Arbeitslosigkeit Arbeit zu verschaffen. Auch wird sie während der Wochenbettszeit von der Gesellschaftskasse aus unterstützt. Die Sozialistin Vice Cammeo, die Verfasserin einer kleinen Biographie der Mantegazza, hat deshalb so Unrecht nicht, wenn sie in derselben diese Frau als Bahnbrecherin für die späteren Genossenschaften und Casse di Maternità (Mutterchaftskassen) bezeichnet.**

Laura Solera Mantegazza entwickelte über die Arbeiterinnenfrage Ansichten, die vollständig als sozialistische hätten bezeichnet werden können, wenn ihnen nicht der Glaube an die Notwendigkeit des bestehenden Klassenkampfes und des daraus als naturgegeben entstandenen Klassenkampfes gefehlt hätte. Sie hält die Vereinigung zu gegenseitiger Hilfe für die einfachste Form des Zusammenschlusses der Arbeiterinnen. Darin steckt aber, meint sie, schon der Kern zu noch größeren und noch edleren Dingen. Wenn man erst einmal soweit wäre, daß alle Proletarierinnen den Berufsgenossenschaften beitreten, dann könnte man nicht nur leicht und in reichlicher Weise für die Gebärenden Sorge tragen, den Verwitweten eine Pension

* Paolo Mantegazza: „La mia mamma!“

** Vice Cammeo: „Laura Solera Mantegazza“, Mailand 1900, Biblioteca dell'Unione Femminile, S. 8.

zahlen und die Waisenkinder unterstützen, sondern man könnte auch genossenschaftliche Verkaufsstellen für die Arbeitserzeugnisse errichten, neue Industriezweige ins Leben rufen und so bis zum höchsten Grade der „Organisation der Arbeit“ gelangen.

So war die Philanthropin mit dem goldenen Herzen, die unaufhörlich bis in ihr hohes Alter hinein weiter wirkte, allmählich fast zu einer Sozialistin mit weitem Blick geworden. Durch die Begründung einer Schule für die des Lesens und Schreibens unkundigen Arbeiterinnen, in welcher sie übrigens selber mit dem größten Eifer lehrte, trug sie nicht wenig dazu bei, das Mailänder Proletariat auf die Stufe geistiger Entwicklung zu bringen, auf der es heute steht. Laura Solera Mantegazza krönte ihr Werk durch die im Jahre 1870 erfolgte Gründung der ersten weiblichen Gewerbeschule, in welcher die Mädchen lernen sollten, im Kunstgewerbe oder Handwerk sich auf ehrliche Weise durchs Leben zu schlagen. Erwähnt sei noch, daß später die ersten staatlich angestellten weiblichen Telegraphenbeamten den Zöglingen dieser Schule entnommen wurden. Laura Solera Mantegazza entschlief, erst sechzigjährig, im Jahre 1873.

Die praktische Tätigkeit der Mantegazza wurde in gewissem Sinne ergänzt durch die zeitlich etwas späteren mehr theoretischen Bemühungen einer anderen Frau, welche dem weiblichen Proletariat auf ihre Weise ebenso nützlich geworden ist, als die unermüdete Mailänder Praktikerin. Diese Frau war Anna Maria Mozzoni.

Hatte sich die Mantegazza an die Klasse der Arbeiterinnen gewandt und ihr gezeigt, wie sie durch praktische Arbeit die Emanzipation des Geschlechtes und der Klasse zugleich vorbereitet werden könnten, so wandte sich die Mozzoni als die erste der italienischen Frauenrechtlerinnen an die — damals noch sehr kleine — sozialistische Partei mit der Forderung um theoretische Anerkennung der Gleichheit der Frau.

Die sozialistische Partei in Italien ist, ähnlich wie die in Deutschland, aus der Vereinigung verschiedener lange Zeit von einander getrennt stehender Gruppen entstanden. So hatte es anfangs der achtziger Jahre in Italien neben der sozialistisch-transigenten unter dem direkten Einfluß von Benoît Malon stehenden und von Ettore Bignami und Osvaldo Guocchi-Viani geführten und der anarchistischen Gruppe Amilcare Cipriani's und anderen noch eine rein proletarische Arbeiterpartei gegeben, welche ihr Zentrum in Mailand hatte. Diese Partei, der nur Handarbeiter beitreten durften, hatte im Jahre 1883 unter dem Namen „La Lega dei Figli del Lavoro“ (Bund der Söhne der Arbeit) gelegentlich der Wahlen einen neuen, wenn auch kurzen Aufschwung genommen und in Mailand eine neue Zeitung gegründet, die den Namen „Il Fascio Operaio, voce dei figli del lavoro“ (Arbeiterbund, Stimme der Söhne der Arbeit) trug und deren Leiter Antonio Maffi war. Der neue Parteiname und die neue Zeitung erforderten auch ein neues Programm. In den Satzungen desselben finden wir nun folgende Stelle: „Der ‚Fascio Operaio‘ wird überdies für die völlige Emanzipation der Frau kämpfen, ohne welche weder wahre Bildung noch wahre Gleichheit möglich ist, fernerhin für wirtschaftlich intellektuelle Hebung unserer Brüder, der Bauern, für Abschaffung der stehenden Heere, für eine Hygiene der Arbeit u. s. w., kurz, er wird sich mit allen den Fragen beschäftigen, welche von humanitärem, pädagogischem und wirtschaftlichem Standpunkt aus der Arbeiterklasse Vorteil bringen können.“ Durch diesen Satz war also die Gleichstellung der Frau programmatisch festgelegt. Als aber die Fusion der einzelnen sozialistischen Gruppen zu einer größeren, wenn auch noch nicht großen sozialistischen Partei stattfand und ein neues Programm entworfen wurde, da wurde die frauenrechtliche Forderung des „Fascio Operaio“ nicht mit aufgenommen.

So blieb das Postulat der politischen Emanzipation der Frau wieder privaten Kräften überlassen, und aus diesem Grunde ist das mutige Auftreten der Mozzini in Italien historisch nicht hoch genug zu bewerten.

Anna Maria Mozzoni war die unbeugsamste Verfechterin der Frauenrechte im Italien der siebziger und achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Ueber ihre Forderung gleichen Stimmrechtes, sowie ihre Tätigkeit zur Verbesserung der Stellung der Frau vor dem Gesetz wird noch in anderem Zusammenhang die Rede sein. Hier haben wir nur ihres Zusammentreffens mit den Sozialisten kurz zu gedenken.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß die damaligen noch nicht vereinigten sozialistischen Gruppen Italiens die Frauenkämpferinnen schroff abwiesen. Nun trägt die Mozzoni meines Erachtens sicherlich ein gut Teil der Schuld selber, denn sie erklärte lähn die Erreichung der politischen und sozialen Emanzipation der Frau für die überhaupt wichtigste aller sozialen Fragen. Andererseits war aber die sozia-

listische Partei in Italien damals noch im Embryozustand. Von der Regierung auf das schärfste verfolgt, hatten ihre Befenner noch keine rechte Muße gehabt, über die Forderungen der Frau wieder nachzudenken. Auch lag noch kein praktisches Bedürfnis vor, die Frau als Kampfgefährtin zu bewillkommen. Von gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Organisation war sozialistischerseits damals noch keine Rede. Der italienische Sozialismus, der damals noch sehr stark unter dem Einfluß Bakunins stand, beschränkte in den sechziger und siebziger Jahren seine Tätigkeit noch in der Hauptsache auf Vorbereitung kleiner Putzche, sowie auf Zeitungs-polemiken seiner bedeutendsten Vertreter untereinander.* Dennoch aber ist der Vorwurf nur zu berechtigt, den die Mozzoni tief enttäuscht in ihre Worte legte: „Genau dieselben Männer“, schrieb sie in einer Broschüre,** „welche sich um die Fahne der Freiheit gefammelt hatten, die sie höher als alle anderen Güter des Lebens schätzten, genau dieselben konnten nicht begreifen, daß die Frau sich gegen ihre Fesseln aufbäumt, daß sie die elende Knechtschaft zerreißen und die schwere Last des Stimmrechtes auf ihre Schultern nehmen will.“ —

Trotzdem ließ die Mozzoni aber nicht ab, immer wieder von neuem ihren Sturmanlauf gegen die Gleichgültigkeit der sozialistischen und bürgerlichen demokratischen Parteien zu unternehmen, und mit großer Sachlichkeit und Ausführlichkeit alle Einwände, welche man gegen die Emanzipation der Frau von irgendwelcher Seite her erheben könnte, immer wieder von neuem kraftvoll zu widerlegen.***

(Schluß folgt.)

Frauen als Arbeiter in Congruben.

Von Louise Bieh.

Die reiche Ausbeute an feuerfestem Ton liefernden Tonlager von Hettenleidelheim und Eisenberg haben ihre Besitzer über Nacht zu reichen Leuten gemacht. Die Arbeiterschaft verspürt jedoch recht wenig von dem „Goldregen“, der über diese Orte in den letzten Jahren niedergegangen ist. Wohl kaum irgendwo anders tritt die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft so unverhüllt zu tage, wie hier. Müßen doch in Hettenleidelheim circa zwei- bis dreihundert Arbeiter und Arbeiterinnen die fünfunddreißig Grubenbesitzer samt ihren Familien ernähren und obendrein den Geldsäckel derselben noch immer straffer füllen. Dabei verdienen die Arbeiter bei ihrer langen, harten, gesundheitschädlichen und gefährlichen Fron nicht einmal soviel, um allein ihre Familie ernähren zu können. Das gilt ganz besonders von den Arbeitern im besten Mannesalter, die schon „verbraucht“, oder infolge der erlittenen Unfälle zum Krüppel geworden sind. Der Grubenbesitzer erscheint als eine Verkörperung der Dichterworte: „Wie Vollmond glänzt sein feistes Gesicht, drei Männer umspannen den Schmerbauch ihm nicht.“ Der Grubenarbeiter dagegen leidet wahrlich nicht an Fettsucht, er muß oft genug den Hungerriemen enger schnallen. Da heißt es denn für die Frauen, mit Hand anlegen, um zum Unterhalt der Familie beizutragen, ist der Mann Invalide, zum Krüppel geworden, den Unterhalt aber gar allein zu erschwingen. Die meisten dieser Frauen suchen Beschäftigung beim „Tonziehen“.

Der Ton, der unten in der Grube von den Männern gehauen wird, muß mittelst Winde aus der Grube befördert, „gezogen“ werden. Dabei werden Frauen beschäftigt. Da die menschliche Arbeitskraft so außerordentlich billig zu haben ist, hat man es nicht für nötig befunden, zu dieser Arbeit modern konstruierte Maschinen zu verwenden, vielmehr werden Winden der primitivsten Art in Anwendung gebracht. Dieselben sind oberhalb der Grubenöffnung angebracht. Zu beiden Seiten ist ein Handgriff befestigt, an dem je eine Frau postiert wird, die unausgesetzt zu drehen hat. Es ist das eine äußerst schwere Arbeit, denn Tonstücke von einem bis zwei Zentner werden „gezogen“, daneben ist die Beschäftigung entsetzlich monoton, geradezu geisttötend, eine Treitmühlenarbeit im schlimmsten Sinne des Wortes. Man denke: unausgesetzt, ohne aufzuschauen, ohne ein Wort zu reden, muß lange Stunden die schwere Winde gedreht werden. Wer der Arbeit von der Ferne aus zuschaut, daher das Arbeiten der schwer nach Atem ringenden Brust nicht sehen kann, der glaubt, einen in Bewegung befindlichen Automaten vor sich zu haben. Fragt man einen Mann, ob er lieber Ton schlagen oder ziehen möchte, entscheidet er sich ohne weiteres für die erste Arbeit, obgleich diese sicher auch nicht leicht ist. Das Tonziehen ermattet aber nicht nur Körper und Geist, es ist direkt gesundheitschädlich. Durch die gebückte Haltung und

* Siehe hierüber Alfredo Angiolini: „Cinquant'Anni di Socialismo in Italia“, Florenz 1900, S. 36—91.

** Anna Maria Mozzoni: „I Socialisti e l'Emancipazione della Donna“, Alessandria, Tipografia Sociale Panizza.

*** Anna Maria Mozzoni, „La Donna nella Famiglia, nella Città e nello Stato“, Bologna, Tipografia Pongetti 1891, S. 31 ff.

* Alfredo Angiolini, „Cinquant'Anni di Socialismo in Italia“, Florenz 1900, Seite 126.

die übergroße Anstrengung beim „Ziehen“, das eigentlich ein unausgesetztes schweres Heben ist, werden die Unterleibsorgane nachteilig beeinflusst. Die vielen Früh- und Fehlgeburten, sowie die zahlreichen Unterleibsleiden der beim Ziehen beschäftigten Frauen legen Zeugnis davon ab. Den jugendlichen Arbeitern ist die Arbeit verboten, für die armen Frauen scheint man sie gerade gut genug zu halten. Und der Lohn für diese Arbeit? Pro halben Tag — länger hält es keine Frau aus, ununterbrochen zu arbeiten — 1,20 Mark. Der Verdienst ist also nicht einmal groß genug, um eine halbwegs kräftige und ausreichende Nahrung zu gewährleisten.

Im Interesse dieser armen Lohnsklavinnen und der Kinder, denen sie das Leben geben sollen, ist es dringend geboten, zu verlangen: Verbot der Frauenarbeit bei solchen Beschäftigungsarten, die Leben und Gesundheit der Arbeitenden und damit der kommenden Generation bedrohen.

Von der schweizerischen Arbeiterinnenbewegung.

Der letzte außerordentliche Kongress des schweizerischen Gewerkschaftsbundes, der zu Olten tagte, hat den Arbeiterinnenvereinen einen schönen Erfolg gebracht in Gestalt des Beschlusses, eine Sekretärin anzustellen, die Mitglied des neuzugestaltenden Sekretariats des Gewerkschaftsbundes sein soll. Die Anregung dazu ging vom Züricher Arbeiterinnenverein aus, welcher dem Kongress den Antrag unterbreitete: „Um eine intensivere und erfolgreichere Agitation in den Reihen der Arbeiterinnen entfalten zu können, ist vom Gewerkschaftsbund eine Genossin als Sekretärin anzustellen.“ Begründet wurde der Antrag von den Genossinnen Frau Conzett und Frau Billinger aus Zürich. Sie beriefen sich hauptsächlich auf die große Zahl der Arbeiterinnen in der Schweiz, die in durchaus unbefriedigenden Arbeits- und Lohnverhältnissen stehen, und die deshalb aufgeklärt und organisiert werden sollten. Der Antrag fand ausnahmslos von allen männlichen Rednern Unterstützung und wurde schließlich nahezu einstimmig zum Beschluß erhoben. Die Anstellung der Sekretärin soll bis zum 1. April 1903 erfolgen. Es ist zu wünschen, daß eine recht tüchtige Genossin für den Posten gewonnen wird, der es gelingt, die Arbeiterinnen aufzurütteln und zu organisieren.

Gegenwärtig bestehen Arbeiterinnen- beziehungsweise sozialistische Frauenvereine in Zürich, Winterthur, St. Gallen, Schaffhausen, Frauenfeld, Basel (zwei Vereine: Arbeiterinnen- und Stauschacherinnenverein), Biel und Bern (Arbeiterinnen- und Tagelöhnerinnenverein), zusammen zehn, wovon die meisten dem Zentralverband der schweizerischen Arbeiterinnenvereine angehören, dessen leitendes Komitee sich seit mehreren Jahren in Zürich befindet. Der Zweck des Verbandes ist nach seinem Statut „die Schaffung einer festen Verbindung zwischen den einzelnen

Vereinen, welche ein einheitliches Vorgehen in allen denjenigen Fragen ermöglicht, welche das Gesamtinteresse der weiblichen Arbeiterschaft berühren. Dieselben sind, neben den Bestrebungen für die soziale und ökonomische Besserstellung, die Propaganda durch Wort und Schrift für die Organisation der Arbeiterinnen und die Gründung neuer Arbeiterinnenvereine, sowie deren sozialpolitische Erziehung und Aufklärung . . .“ Wie viele Mitglieder die einzelnen Vereine und der gesamte Verband zählen, ist leider nirgends bekannt gegeben worden; mehrere Hunderte werden es aber immerhin sein. Dazu kommen dann noch die weiblichen Mitglieder der Gewerkschaften, die nach einer 1900 vom Schweizerischen Arbeitersekretariat veröffentlichten Statistik deren insgesamt 632 zählten. Heute dürfte diese Zahl noch etwas größer sein, so daß wohl 1000 Arbeiterinnen und Arbeiterinnenvereine in Arbeiterinnenvereinen und Gewerkschaften organisiert sind.

Woran es der schweizerischen Arbeiterinnenbewegung in der Hauptsache fehlt, das ist nach meiner Beobachtung eine anziehende, interessierende und nützliche innere Vereinstätigkeit, durch welche den Mitgliedern praktische Vorteile geboten würden, sowie eine geistige Fortbildung, die sie allmählich hebt, und zu tüchtigen Mittkämpferinnen in der allgemeinen Arbeiterbewegung macht. Die vom letzten Verbandstag, der zu Ostern in Bern stattfand, beschlossene Herausgabe einer Agitationsbroschüre kann vielleicht gute Erfolge haben, bis jetzt ist dieselbe noch nicht erschienen.

Was ich unter der inneren Vereinstätigkeit verstehe, ist befriedigende Gestaltung der Versammlungen, die heute nach der alten Schablone verlaufen und mit Verlesen des Protokolls, Aufnahme neuer Mitglieder und Einzug der Beiträge, sowie einigen weiteren untergeordneten Geschäften ausgefüllt werden. Es sollte aber möglichst in jeder Versammlung ein aufklärendes Referat über ein passendes Thema gehalten und besonders der Durchführung des Arbeiterinnenschutzes, wie ihn das schweizerische Fabrikgesetz, die kantonalen Arbeiterinnenschutzgesetze und die in den Wirtschaftsgeetzen zum Schutze der Kellerinnen enthaltenen Bestimmungen bieten, die ernste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Dadurch wäre auch der Boden für eine umfassendere und fruchtbare Tätigkeit nach außen gewonnen und eine günstige Situation für die Abhaltung öffentlicher Agitationsversammlungen zur Gewinnung neuer Mitglieder geschaffen. An der Bereitwilligkeit der übrigen Arbeiterorganisationen und der einzelnen Genossen zur Mitwirkung bei dieser Tätigkeit würde es gewiß nicht fehlen.

Eine lebhaftere innere und äußere Vereinstätigkeit der Arbeiterinnenvereine als bisher ist auch sehr wünschenswert im Hinblick auf die erfolgreiche Wirksamkeit der künftigen Sekretärin. Auf der Konferenz sozialistischer Frauen in München ist sehr zutreffend betont worden, daß eine Zentralstelle allein nicht alles tun kann, was not

Erkannte Zukunft.

Skizze von Paul Bröcker.

(Nachdruck nur mit Bewilligung des Verfassers.)

Tiefe Ruhe lagert jetzt über dem Stübchen. Im Ofen flackert das Kohlenfeuer, während draußen ein Frost herrscht, daß die Scheiben knacken. Die Atemzüge der Frau gehen ruhiger; schweigend liegt sie da. Und während Heinrich, die Zähne zusammenbeißen, am Lager sitzt und die Tränen mannhaft hinunterwürgt, hält die Frau mit starren Fingern den Betrand umklammert und harret mutig kommender Schmerzen. Die getreue Helferin dort an der anderen Seite des Bettes hält alles bereit, um den neuen Weltbürger zu empfangen. Sie benutzt die Ruhepause, um nach der Standuhr auf der Kommode zu sehen.

„Noch eine Stunde vor Neujahr“, sagt sie, und lächelnd setzt sie hinzu: „Großartig — großartig ausgerechnet!“

Heinrich ist nicht zu Scherzen aufgelegt, aber als er in dem Gesichte seines Weibes, auf dem helle Schweißtropfen perlen, ein Lächeln sieht, — da lächelt auch er.

Nun geht's wieder los; die Bettstelle knackt, und lautes, zitterndes Stöhnen dringt durch den Raum.

„Mut! Mut!“ flüstert er und küßt seines Weibes Haar. Heißer Schmerz packt seine Brust, da er sein Liebste so leiden sieht. „Immer sie — immer nur sie!“ ruft es in ihm, „warum nicht auch ich? — O, daß ich mit dir teilen könnte!“

Zwölf Uhr! In das lauter werdende Stöhnen, das schließlich zu einem heißen, wilden Schrei wird, mischen sich helle Rufe und fröhliches Getrappel, die von der Gasse heraufbringen. „Profit Neujahr! — Profit Neujahr!“ schallt's von überall her aus jubeln-

den Kehlen. Die Glocken hallen von den Türmen durch die frostklare Nacht, in der das neue Jahr Einzug hält.

Noch ist nicht der zwölfte laute Schlag verhallt, noch zittert sein Dröhnen durch das Stübchen der Schmerzen, da sagt die freundliche Frau mit der schneeweißen Schürze: „Ein Junge!“

Die Mutter holt tief Atem und schläft ermattet, teilnahmslos die Augen. Heinrich steht auf, geht hin und sieht sich den Buben an. Sein Sohn! Ein zappelndes, krebsrotes Kerlchen. —

In dem Vater wogt ein Gemisch von Freude und Schmerz. Er denkt an sein Weib und an seinen Buben: sein Junge! — aber auch sein Weib!

Da — er weiß nicht wie — steht vor ihm die tote Nachbarin, die bleiche müde Frau mit dem stumpfen Zug im Antlitz, die zwölf Kinder, wie die Orgelpfeifen, auf Erden zurückließ. Um ihrem Haupte sieht Heinrich den Heiligenschein, an ihren Händen die Male der Kreuzigung. —

Merkwürdiges Gesicht! Heinrich wischt sich mit der Hand über die Augen und tritt dann wieder ans Bett. Die Schläfen seiner Frau sind erhitzt gerötet; sie liegt regungslos, rührt sich auch nicht, als er niederkniet und ihr heiliges Haupt anbetend küßt.

„Engel!“ flüstert er und legt seine Wange auf ihr glattes Haar. Er weiß nichts weiter zu sagen, und doch ist's ihm so voll ums Herz, so voll. Er weint, und seine Tränen rinnen am Gesichte der Frau hinunter auf ihre Hände. Er fühlt noch einmal all die Wehen durch, die in ihrem Leibe gewütet, und die ihm fast die Brust zersprengt hätten.

Und aus dem Pochen seines Herzens klingt's ihm ganz deutlich in die Seele:

O, es ist doch etwas heiliges, ein Weib zu sein! Ein Weib!

tut, und daß sie sich in der Hauptsache nur auf Anregungen, Anfeuerung und Veranstaltung von Agitationsvorträgen beschränken muß. Die Sekretärin des schweizerischen Gewerkschaftsbundes wird sich in derselben Lage befinden; sie wird sich angewiesen sehen auf die ernste und tatkräftige Mitwirkung der an den verschiedenen Orten bestehenden Organisationen und der einzelnen Genossinnen und Genossen und wenn ihr dieser gar nicht oder nur in ungenügendem Maße zuteil wird, so wird ihre Tätigkeit, und sei sie noch so umfassend, geschickt und energisch, nicht den Erfolg haben, der nach dem Aufwand von Zeit, Fleiß und Mühe erzielt werden könnte.

Wir begrüßen die Anstellung einer Sekretärin und versprechen uns von ihrer Tätigkeit eine Hebung und Förderung der Arbeiterinnenbewegung. Sie kann diese günstig beeinflussen durch voraussichtliche Anregungen; durch die Ausübung einer gewissen Kontrolle darüber, ob etwas und was in den einzelnen Organisationen für die Aufklärung der Proletarierinnen geschieht; durch häufiger veranstaltete Agitationsversammlungen; durch Einwirkung zur größeren Berücksichtigung der Arbeiterinnen- und Fraueninteressen in der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterpresse. Die gewerkschaftliche wie allgemeine Arbeiterbewegung könnte durch ein entsprechendes Wirken viel gewinnen.

D. Z.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. In einer glänzend besuchten Volksversammlung in Neumünster sprach am 30. November Genossin Zieg-Hamburg über „Die Ueberrumpelungs- und Vergewaltigungspolitik im Reichstag“. Einstimmige und begeisterte Aufnahme fand eine scharfe Protestresolution, die das infame und brutale Vorgehen der Majorität des Reichstags auf das schärfste verurteilte, dagegen der sozialdemokratischen Fraktion für ihr mutiges und unerschrockenes Handeln die wärmste Anerkennung aussprach und die Anwesenden verpflichtete, mit ganzer Kraft für die Ausbreitung der sozialistischen Ideen, sowie für den Ausbau der Organisationen tätig zu sein, um, wenn nicht früher, so im nächsten Jahre bei der Reichstagswahl gründliche Abrechnung mit den Reaktionsären aller Schattierungen halten zu können. Nach der Versammlung meldeten sich etwa 40 Personen zum Eintritt in den sozialdemokratischen Verein, sowie 16 Abonnenten auf die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“. — Zwei Tage früher hatte im gleichen Lokal zu Neumünster eine sehr gut besuchte Textilarbeiterversammlung stattgefunden, in der Genossin Zieg über „Die Verwendung der weiblichen Arbeitskraft in der Textilindustrie“ sprach. 20 neue Mitglieder wurden dem Verbands gewonnen.

L. Z.

Eine glänzend besuchte Protestversammlung gegen die brutale und heuchlerische Gewaltpolitik der beutegierigen Zöllner und Bucherer der Reichstagsmehrheit fand am 9. Dezember im Gewerkschaftshaus zu Hildesheim statt. In scharfen Ausführungen geißelte Genossin Zieg-Hamburg die Vorkommnisse im Reichstag: die Zertrampelung der Geschäftsordnung, die Proklamierung der rohen Gewalt statt des Rechtes, die Mundtotmachung der Opposition, das alles zum Zwecke der Ausplünderung der Massen in einer Zeit, wo Tausende nicht wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen, wo sie ein paar Pfennige für Brot und Kohlen hernehmen sollen, dem grimmigen Hunger, der grimmigen Kälte zu wehren. Die Rednerin wies des weiteren auf die drohende Gefahr hin, daß sich der Wahlrechtsraub zum Taschendiebstahl geselle. In eindringlichen Worten forderte sie Männer und Frauen auf, die Antwort auf die Schandtaten bei den nächsten Wahlen zu geben. Der stürmische Beifall bewies, daß die Versammelten mit dem Gehörten einverstanden waren. Eine scharfe Protestresolution gelangte gegen zwei Stimmen zur Annahme. Die beiden Gegner der Resolution hatten trotz mehrfacher Aufforderung nicht den Mut gehabt, ihrer gegenwärtigen Meinung Ausdruck zu geben. — Am 15. Dezember tagte eine imposante Protestversammlung in Jhehoe. Der geräumige Saal sowie die tiefen Galerien waren dicht mit Männern und zahlreichen Frauen besetzt. Auch hier hatte Genossin Zieg das Referat übernommen. Genosse P. Müller, der Kandidat des Kreises, geißelte in der Diskussion scharf die Angriffe auf unsere Partei durch Kaiser Wilhelm, sowie das Gebelser der gegnerischen Presse. Beiden Rednern ward für ihre Ausführungen stürmischer Beifall zu teil, und eine scharfe Resolution fand einstimmige Annahme. — In Eddelae und Michaelisdonn, zwei ländlichen Orten im Jhehoer Kreise, in denen wir leider kein Lokal bekommen können, hatten die Nationalsozialen öffentliche Versammlungen einberufen. Herr Kuhlmann referierte über „Die politische Lage“. Genossin Zieg wohnte beiden Versammlungen bei und nutzte die Gelegenheit aus, um in der Diskussion unseren Standpunkt zu vertreten. Sehr scharf ging sie mit den Herren Nationalsozialen ins Gericht. Sie erklärte ihnen, daß sie sich selber Ohrfeigen versetzen, wenn sie jetzt Kritik an den Vorkommnissen im Reichstag üben, da sie wacker mitgeholfen haben, die brotwucherische Mehrheit des Reichstags zusammenzubringen. Sei doch nicht nur hier im Kreise mit ihrer Unterstützung der Bauernbündler und Mischmach-Kandidat Kabele gewählt, sondern auch im Jenaer Kreise der Nationalliberale Bassermann, der mit den Führer der brutalen Vergewaltiger im Reichstag gemacht. Sie, die stets für Heer und Flotte eintreten, dürften sich nicht wundern, wenn die Regierung infolge des Dalles, den der nimmersatte „Moloch“ in der Reichskasse erzeugt, hochschulzöllnerisch werde, um sich neue vermehrte Einnahmequellen zu schaffen.

Die alte Frau hat ihre Sachen eingepackt und ist fortgegangen. Sie sind allein. Die Mutter schläft jetzt. Sie lächelte ihm zu, als sie die Augen schloß. Und kurz zuvor, als sie einschlief, flüsterte sie noch: „Es ist ein Junge — ein Junge!“

Warum so stolz darauf? hatte es da leise in ihm gefragt. Weil er einst ein Mann wird? Weil er gebieten darf, wo ein Weib ist? Wenn es nun ein Mädchen wäre! Dann wäre es bestimmt gewesen, zu gehorchen und zu leiden?

Heinrich tritt ans Fenster, haucht ein Sudloch in die Eisblumen und blickt hinaus in die Welt. Nur klein ist jenes, aber was es zeigt ist gar viel.

Wer auch so durch Eisblumen sehen könnte ins eben hereingebrochene neue Jahr. — — —

Ein sternenheller Himmel wölbt sich droben. Der Mond wirft bleiche Schimmer über die Dächer, unter denen die Menschen jubeln und leiden.

Auch auf Heinrichs Haus scheint der Mond, und er hätte es auch getan, wenn das Weib dort gestorben wäre an den Wehen! Und er hätte dann genau so gelassen dreingehaut wie jetzt, und auch der Himmel hätte genau so gegläntzt. Ja, was wäre denn auch nur für den nächsten Nachbar Großes geschehen? Sie starb beim Gebären! hätt's geheißt, und dann wäre die Zeit ruhig weitergegangen.

* * *

Einen wirren Schlaf schlief Heinrich in der Nacht. Als ihn schließlich der Wecker aufschreckte, fühlte er sich wenig erquickt.

Die Luft ist noch ebenso klar wie gestern, und es ist kalt, bitter kalt.

Heinrich beeilt sich fröstelnd, um Feuer in den Ofen zu legen und der Mutter eine Tasse Milch zu bereiten. Auf den Fenster-

scheiben lagern dicke Eisblumen, und lange dauert es, bevor sie heruntergeschmelzen. — — —

So war also das neue Jahr glücklich eingezogen, unter Glockenklängen und Freudenrufen. Gewiß auch unter Sorgen, Hungern und Fluchen! Und über all dem hatte man garnicht gesehen, wie das alte davongeschlüpft war, heimlich und still. Denn ihm war nichts an dem Dank der Menschen gelegen. Doch auch ihre Borwürfe trafen es unverdient. War es doch nur ein Werkzeug gewesen, willenlos in der Hand nur geahnter, ewiger Mächte. Nicht durch die Zeit — nein, in der Zeit schaffen und leiden die Menschen, und das neue Jahr ist im Grunde das alte. — — —

Ein neues Jahr wird nach dem anderen kommen, und Heinrichs Bube wird ein Mann werden. Und eines Nachts, wenn die Fensterscheiben knacken und das Feuer im Ofen prasselt, wird auch ihm sein Weib gebären. Einen Knaben? — Ein Mädchen? — Ein Kind!

Ja, Heinrich, so eilt die Zeit! — Vergessen hast du Mensch schon jetzt die Sorgen der Nacht; jetzt freust du dich, daß du ein Kind hast. Doch vergiß nicht, daß du lebst in der Zeit! — —

„Hier, Frauchen, hast du deine Milch!“ — Dankend nimmt sie. Er stützt ihren Kopf, und sie trinkt. Die Augen sehen glänzend zu ihm auf. Und siehe da, beide lächeln, wie sie jeder eine Träne im Auge des andern sehen.

War es die ewige Zeit, die mit stillen Fittichen beide gestreift, und die ein leises Ahnen in ihre Herzen senkte? Denn wie kam es wohl sonst, daß sich hier Lächeln und Tränen zusammenfanden?

Birgt doch die kommende Zeit für alle Leid und Glück. Wer weiß, was da werden will?

— — — Heinrichs Sohn, — werde ein Mensch! — —

Jahresbericht der weiblichen Vertrauensperson von Hamburg.

Im zweiten Jahre der planmäßigen Agitation unter den proletarischen Frauen Hamburgs war die Arbeit schon bedeutend leichter. Man konnte an bereits Bestehendem weiter bauen, und die Zahl der Mitarbeiterinnen war eine bedeutend größere geworden, so daß eine weitgehende Arbeitsteilung möglich war. Öffentliche Versammlungen wurden im Berichtsjahr 21 abgehalten. Davon waren sieben Agitationsversammlungen allgemeiner Natur, in denen Mitglieder für die sozialdemokratischen Vereine, sowie Abonnenten für die „Gleichheit“ und die sozialdemokratische Tagespresse geworben wurden. In sieben Versammlungen nahmen die Genossinnen Stellung zum Kinderschuhgesetzentwurf und stellten dem Puschwert der Regierungsvorlage ihre viel weitergehenden Forderungen an Staat und Gemeinde entgegen. In einer Versammlung, in der Genosse Singer referierte, ward scharf die politische Rechtlosigkeit der Frau geißelt und politisches und kommunales Wahlrecht, sowie einheitliches und freiheitliches Vereins- und Versammlungsrecht gefordert. In vier Versammlungen, in denen Genossin Zetkin sprach, erhoben die Genossinnen flammenden Protest gegen die Greuelthaten und Brutalitäten des zarischen Despotismus und sprachen ihre wärmste Sympathie den russischen Freiheitskämpfern aus. Zwei weitere Versammlungen waren fast ausschließlich von Frauen besucht. Davon nahm die eine Versammlung Stellung zum gesetzlichen Arbeiterinnenschutz und die andere zur Fleischnot. In allen diesen Versammlungen wurden Mitglieder für die sozialdemokratischen Vereine geworben, so daß am Jahresluß die Zahl ihrer weiblichen Mitglieder jedenfalls **1100** erreichen wird. Ebenso ward eine rührige Propaganda für die Presse entfaltet und nicht ohne Erfolg. Im Laufe des Jahres stieg die Zahl der Abonnenten der „Gleichheit“ von 160 auf **500**.

In der Propaganda für die gewerkschaftliche Organisation wurden die Schneider, die Fabrikarbeiter und die Handlungsgehilfen unterstützt. Jetzt ist die dauernde Mitarbeit in jeder Gewerkschaft bestimmten Genossinnen übertragen worden, so daß dieselben mit den einschlägigen Verhältnissen ganz vertraut werden und um so Besseres leisten.

Eine ganze Anzahl Uebertretungen der gesetzlichen Arbeiterschutzbestimmungen in Fabriken und Werkstätten wurden dem Gewerberat resp. der Polizeibehörde gemeldet, und es ist sofort für Abstellung dieser Uebelstände Sorge getragen worden. Außerdem haben die Genossinnen Erhebungen vorgenommen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen der in Bedürfnisanstalten angestellten Frauen, wobei überaus traurige Einzelheiten festgestellt wurden. Als besonderer Mißstand macht sich die überaus lange tägliche Arbeitszeit geltend, sowie daß die Frauen nur einen einzigen freien Tag im Jahre haben. Wir wandten uns mit einer Eingabe an die Direktion der betreffenden Gesellschaft und ersuchten im Namen der Frauen um Freigabe eines einzigen freien Tages in der Woche. Es erfolgte keine Antwort. Darauf schritten wir zur Veröffentlichung des Ergebnisses unserer Erhebungen. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung ward mancher Uebelstand abgestellt, leider trat keine Verkürzung der täglichen Tagesfron ein.

Zur weiteren Aufklärung der bereits gewonnenen Genossinnen haben nicht nur alle diese Veranstaltungen gedient, sowie die Lektüre der Tagespresse, der „Gleichheit“, kleiner Broschüren etc., vielmehr sind jetzt eine Reihe von Leseabenden eingerichtet worden, in denen durch Lesen und Diskutieren der Gesichtskreis und das Verständnis der Teilnehmerinnen erweitert wird. Auch fanden in noch engerem Kreise Besprechungen über die einzelnen Forderungen unseres Programms statt, bei denen den Anwesenden Anleitung über den Aufbau von Vorträgen gegeben ward, deren weitere Ausarbeitung jeder Einzelnen überlassen blieb. Genossin Kuhlmann war die erste, die uns einen derart vorbereiteten und ausgearbeiteten Vortrag hielt und zwar über „Die indirekten Steuern“. Hoffentlich folgen bald andere ihr nach. Die Kosten der Agitation wurden gedeckt durch Einnahmen aus den Tellerfassungen in den Versammlungen, den Ueberschüssen der „Gleichheit“, den Einnahmen auf Sammellisten und den Zuwendungen einzelner Bezirke. Die Einnahme betrug 775,81 Mark, die Ausgabe 457,85 Mark, mithin verblieb ein Kassenbestand von 317,96 Mark. Nach Erstattung des Jahresberichtes und der Abrechnung ward Genossin Zieh als Vertrauensperson für ganz Hamburg einstimmig wiedergewählt. Außerdem erfolgte für jeden Kreis die Wahl einer eigenen Vertrauensperson. Gewählt wurden für den I. Kreis Genossin Kolf, für den II. Kreis Genossin Koff, für den III. Kreis Genossin Fahrenwald.

Bei der weitgehenden Arbeitsteilung und einer so stattlichen Anzahl eifriger, tüchtiger und durchaus zuverlässiger Mitarbeite-

Nachdem die Rednerin scharfe Kritik an dem ganzen System des Militarismus geübt, zeigte sie an der Hand reichen statistischen Materials, in welche Schuldenlast Deutschland durch sein „herrliches“ Kriegsheer und seine „gräßliche“ Flotte gestürzt worden ist. Sie forderte die Versammelten auf, schon von heute an kräftig der nächsten Reichstagswahl vorzuarbeiten, damit dieses System und die ganze Reaktion gebrochen werde. Lebhafter Beifall bewies, daß die meisten Besucher mit den sozialdemokratischen Ausführungen einverstanden waren. In seinem Schlußwort tat Herr Kuhlmann unfreiwillig noch ein übriges, um die Sympathie für die Sozialdemokratie zu verstärken. Genossin Zieh hatte in ihren Ausführungen auf den Ausspruch verwiesen, daß die Soldaten eventuell auf Vater, Mutter und Bruder schießen müßten. Herr Kuhlmann meinte, das betreffende Wort sei ja ein böses Wort, doch müßte man folgendes bedenken. Ein junger Mann, Soldat, habe einen Bruder, der ein Taugenichts sei und womöglich Häuser anzünde. (!?) Der Soldat werde gegen den Taugenichts gefandt. Natürlich habe er zunächst zu versuchen, denselben zu verhaften, gelänge dies nicht, nun dann müßte er erschossen werden. Genossin Zieh unterstrich diese Worte mit einem lauten hört! hört! Durch die Versammlung aber ging ein lautes Murren. Beide Versammlungen haben gut für die Sozialdemokratie gewirkt und manchem die Augen geöffnet.

L. Z.

In Sachsen und Thüringen hielt Genossin Kähler in der ersten Hälfte Dezember eine Reihe von Versammlungen ab. In Glauchau sprach sie in einer großartig besuchten Versammlung der streikenden Textilarbeiter, der sogar Zuhörer aus Meerane bewohnten, über „Die Arbeiterorganisation der Gegenwart“. Das gleiche Thema behandelte sie in Kallenberg in einer gut besuchten Versammlung der Stoffhandschuhmacherinnen. Dieselben sind in der Mehrzahl organisiert und haben durch die Organisation bereits einen Lohntarif zur Anerkennung gebracht. In einer öffentlichen Versammlung der Tabakarbeiter von Frankenberg referierte Genossin Kähler über „Die Schäden der Hausindustrie“. Die meisten der Anwesenden haben dieselben wohl schon am eigenen Leibe erfahren, da die Heimarbeit in der Frankfurter Tabakindustrie eine große Rolle spielt. Sieben Achtel der beschäftigten Arbeitskräfte sind Frauen, die fast durchweg zu Hause schaffen. Die Versammlung hatte den Erfolg, dem Tabakarbeiterverband achtzehn neue Mitglieder zuzuführen. Die Zahlstelle des Fabrikarbeiterverbandes zu Altenburg hatte eine Versammlung einberufen, in der eine Vertrauensperson zur Entgegennahme von Beschwerden der Arbeiterinnen und Übermittlung derselben an die Fabrikinspektion aufgestellt werden sollte. Genossin Kähler sprach in dieser Versammlung über „Arbeiterinnenelend und Arbeiterinnenschutz“. Die öffentliche Versammlung der Fabrikarbeiter in Gotha war leider so miserabel besucht, daß nur eine Besprechung über die Arbeitslosenunterstützung stattfinden konnte. In Ohrdruff bot die Versammlung ein lebhaftes Bild. Die Referentin behandelte „Die Organisationsbestrebungen der Arbeiter im zwanzigsten Jahrhundert“. Gut besuchte Versammlungen tagten in Chemnitz und in Plauen i. V., wo Genossin Kähler über die Boischaft sprach: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Überfüllt war die Versammlung in Radeberg. Hier behandelte die Referentin das aktuelle Thema: „Der Umsturz im Reichstag“. Mögen die Anregungen, welche die Agitation in viele Köpfe und Herzen getragen, lebendig bleiben und Frucht tragen, so daß die moderne Arbeiterbewegung immer siegreicher, unwiderstehlicher vorwärts schreitet.

W. K.

Chemnitz. Auch wir hatten große Freude, als Genossin Popp-Wien bestimmt zusagte, uns einen Vortrag über die wirtschaftlichen und politischen Aufgaben der Frau im Klassenkampf zu halten, aber wie wurden wir enttäuscht, als drei Stunden vor Eröffnung der sehr gut vorbereiteten Versammlung ein Telegramm einlief des Inhaltes: „Komme nicht, muß in Dresden Versammlung abhalten.“ Es war gewiß von den Dresdener Genossen sehr unrecht, Genossin Popp von ihrem Vorhaben, nach Chemnitz zu fahren, mit der Begründung abzuhalten, in Chemnitz giebt's genug Redner. Auch in Dresden dürfte es wohl an solchen nicht mangeln. Für uns war die Absage in letzter Stunde doppelt peinlich, weil schon kurz vorher in einer Versammlung an Stelle der erkrankten Referentin ein Genosse sprechen mußte. Bei den Chemnitzer Frauen findet es aber mehr Anklang, wenn eine Genossin spricht. Wir hoffen, wenn Genossin Popp wieder nach Sachsen kommt, so wird Chemnitz nicht wieder so stiefmütterlich behandelt werden.

B. R.

rinnen wird hoffentlich das folgende Jahr, das so bedeutsame Wahljahr, ebenfalls einen tüchtigen Fortschritt bezüglich der Aufklärung und Organisation des weiblichen Proletariats in Hamburg bringen.
Louise Zieh.

Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen von Dresden und Umgegend.

Im November 1900, zur Zeit der allgemeinen Protestbewegung gegen den Brotwucher, übernahm die Unterzeichnete das Amt der Vertrauensperson. Die erste planmäßige Arbeit der Genossinnen bestand in der Betätigung beim Einfammeln von Unterschriften für die sozialdemokratische Massenpetition gegen den Zollwucher. Hierbei war es einer Genossin möglich, binnen wenigen Tagen circa 900 Unterschriften von Arbeiterinnen der verschiedenen Berufe zu erhalten. Es gelang bei dieser Gelegenheit, Vertrauensadressen aus den betreffenden Fabriken zu bekommen, ein Umstand, der sehr wichtig ist im Hinblick auf die gewerkschaftliche Tätigkeit der Genossinnen. Was ihre politische Wirksamkeit anbelangt, so haben in dem elfmonatlichen Berichtsjahr vier öffentliche Frauenversammlungen stattgefunden, sowie drei Versammlungen der weiblichen Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins im vierten Kreise. Die behandelten Themata waren allgemein agitatorischen Inhaltes. Die Zahl der weiblichen Mitglieder in den sozialdemokratischen Organisationen hat sich im letzten Jahre erfreulich gehoben, ganz besonders im vierten Kreise. Eine Maßregel hat offenbar viel dazu beigetragen: seit April letzten Jahres holen Genossinnen bei den weiblichen Parteimitgliedern die Beiträge ab und bringen ihnen die „Gleichheit“. Seitdem dies geschieht, zählen die Vereine fast doppelt soviel Frauen als Mitglieder, wie vorher. Die Aufklärung der Frauen wird auch durch das schriftliche Wort gefördert. Abgesehen davon, daß die organisierten Genossinnen von den Vereinen die „Gleichheit“ erhalten, widmet die „Sächsische Arbeiterzeitung“ den Angelegenheiten ihre Aufmerksamkeit, welche die Frauen besonders berühren. So brachte sie unter anderem einen Artikel der „Gleichheit“: „Frauenpflichten im wirtschaftlichen und politischen Leben“ zum Abdruck. Was die gewerkschaftliche Arbeit der Genossinnen anbelangt, so hat sie im vergangenen Jahre den Arbeiterinnen verschiedener Berufe gegolten, vor Allem den Schneiderinnen, Blumenarbeiterinnen, Zigarettenarbeiterinnen u. Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands stellte in dankenswerter Weise eine größere Anzahl der Broschüre von Genossin Zhrer zur Verfügung: „Die Arbeiterin im Klassenkampf“. Sie gelangte unentgeltlich zur Verteilung. Des weiteren wurde von dem Gewerkschaftskartell eine nachahmenswerte Einrichtung geschaffen. Die Unterzeichnete wurde damit beauftragt, Beschwerden der Arbeiterinnen über mangelhafte Schutzvorrichtungen, sanitäre und sittliche Uebelstände u. zwecks Uebermittlung an die Assistentin des Fabrikinspektorats entgegenzunehmen. Eine ziemlich umfangreiche Korrespondenz war erforderlich, um das zu leisten, was geleistet worden ist. Nach den vorliegenden praktischen Erfahrungen hat sich das Arbeitsfeld als zu groß für die Tätigkeit einer einzigen Vertrauensperson erwiesen. Es dürfte sich deshalb empfehlen, künftig für jeden der drei Kreise eine eigene Vertrauensperson zu wählen. Geschieht das, so wird gewiß die proletarische Frauenbewegung den Anregungen der Münchener Konferenz entsprechend im Sinne der Sozialdemokratie gefördert werden. Vorwärts Genossinnen! Ans Wert!
W. Kähler.

Notizentheil.

Weibliche Fabrikinspektoren.

Die versuchsweise Anstellung einer Assistentin der Fabrikinspektion in Hamburg steht bevor. Schon vor etwa Jahresfrist beschloß die Hamburger Bürgerschaft, entgegen den Beschlüssen des mit Prüfung dieser Frage beschäftigten Ausschusses, die Anstellung eines weiblichen Assistenten der Gewerbeaufsicht. Jetzt endlich hat der Senat diesem Beschluß seine Zustimmung in der Form gegeben, daß er bereit ist, zunächst nur den „Versuch der Heranziehung einer Assistentin zu machen“. Beim Lesen der übrigen Ausführungen des Senats zu der Sache wurden wir unwillkürlich an das Goethesche Wort erinnert: „Wir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum“. Da heißt es zum Beispiel: „Die Erfahrungen, welche auf diesem Gebiet in anderen Staaten gesammelt sind, scheinen nicht überall zu gunsten dieser Einrichtung zu sprechen, auch ist der Senat der Ansicht, daß die vorliegenden Aufgaben durch männliche Kräfte

mindestens ebensogut erledigt werden können, wie durch weibliche, es liegt somit ein zwingendes Bedürfnis für die Heranziehung einer weiblichen Hilfskraft nicht vor. Auf der anderen Seite kann die Tätigkeit einer Frau auf diesem Gebiet, wenn nur wirklich eine geeignete Persönlichkeit hierfür ausgewählt ist, eine ersprießliche werden.“ So sei der Senat bereit, den Versuch der Heranziehung einer Assistentin zu machen u. s. w. Das ist Senatorenlogik! Da ist viel Richtiges und Unrichtiges durcheinandergemengt. Unrichtig ist, daß die gesammelten Erfahrungen in anderen Staaten zum Teil zu ungunsten der „Einrichtung“ weiblicher Inspektion sprechen. Die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren ist gegeben durch die große Anzahl weiblicher Arbeiter, die von Jahr zu Jahr, auch in Hamburg, im Steigen begriffen ist (siehe Fabrikinspektionsberichte). Wenn die Tätigkeit weiblicher Inspektoren in anderen Bundesstaaten hier und da keine ersprießliche war, so ist in dem Senatorenschreiben ein Grund hierfür bereits richtig angedeutet. Es ist meistens nicht die geeignete Persönlichkeit für diesen Posten gewählt worden. Der andere Hauptgrund, weshalb die Neuerung in manchen Fällen nicht die erwarteten Erfolge zeitigte, liegt in der mangelhaften Organisation der Amtstätigkeit der Assistentinnen. Sehr oft waren die Befugnisse der Beamtin so eng begrenzt, daß ein erfolgreiches Arbeiten zur Unmöglichkeit wurde, selbst wenn die Qualifikation für den Posten vorhanden war. Wie kann die Einrichtung sich bewähren, wenn, wie zum Beispiel in Leipzig, die Assistentin „zum Briefkasten für Beschwerden“ degradiert wird? Hat man die Tätigkeit der Assistentin verkehrt organisiert und noch obendrein eine völlig ungeeignete Persönlichkeit für das Amt gewählt, so hat man alles getan, um den Mißerfolg von vornherein zu garantieren. Wenn man in einem schönen Blumen- oder Gemüsegarten den Bock zum Gärtner bestellt, darf man sich nicht wundern, wenn Blumen und Gemüse nicht gedeihen. Hoffen wir, daß es gelingt, für Hamburg die geeignete Persönlichkeit zu finden, damit die Tätigkeit der Beamtin eine ersprießliche werde. Das Arbeitsfeld, das ihrer wartet, ist hier wahrlich groß genug. Leider wird jedoch auch in Hamburg die Tätigkeit der Assistentin ziemlich eingeschränkt. Heißt es doch in dem Schreiben des Senats, daß sie keine selbständigen Anordnungen treffen dürfe, vielmehr nur ihre Wahrnehmungen berichten und den Erlaß von Anordnungen bei der Gewerbeinspektion beantragen solle. Immerhin ist der Beschluß ein Schritt vorwärts, dessen wir uns freuen. Das umso mehr, da, soweit die Erfüllung sozialpolitischer Forderungen in Frage kommt, nirgends mehr denn in Hamburg der Grundfah gilt: „Immer langsam voran!“ Fügigkeit im Geldbewilligen — und wenn es Millionen sind — gibt es in unserer guten „Republik“, wenn es sich um den Bau einer Insel auf der Äster für den Kaiserbesuch handelt oder für Festessen im Rathaus. — Als Gehalt für die Assistentin sind vorläufig 1800 Mark pro Jahr in Aussicht genommen.
Louise Zieh.

Vom Ausstand der Weber und Weberinnen in Meerane.

Tiefer gehängt zu werden verdient der Ausspruch eines Fabrikanten im Streitgebiete, der erklärte, er werde lieber die Räder seiner Maschinen vergolden lassen, als den Ausständigen Zugeständnisse machen. Dieses Wort kennzeichnet und brandmarkt den Geist des Prozenübermuts, der den Kampf herausbeschworen hat und von Woche zu Woche in die Länge zieht. Allerdings ist eine kleine Änderung in der Situation zu verzeichnen, allein dieselbe bedeutet keinen Umschwung für die Masse der Ausständigen. In Glauchau haben 7 Lohnwebereien mit 150 Arbeitern den Lohntarif der Streikenden bewilligt, in Meerane 2 Lohnwebereien, die 53 Weberinnen und Weber beschäftigen. Ihre Inhaber haben sich außerdem natürlich verpflichtet, keine Arbeit für Firmen anzufertigen, deren Arbeitspersonal noch im Kampfe steht. Das Vorgehen der 9 Lohnwebereien ist bedeutsam als Beweis dafür, daß eine Bewilligung der Arbeiterforderungen sehr gut möglich ist. Dennoch wollen die Besitzer der großen mechanischen Webereien, die dem Fabrikantenverein angehören, nichts von einem Friedensschluß wissen. Da die Arbeiter wissen, daß die mechanischen Betriebe große Aufträge haben, so sind sie entschlossen, nötigenfalls bis zum Frühjahr auszuhalten, wo die Lieferungen beginnen müssen. Die Reihen der Streikenden sind noch fest geschlossen, ein schöner Beweis unerschütterlichen Solidaritätsgedankens. Der Kampf verläuft nach wie vor in musterhafter Ruhe und Ordnung. Hoffen wir, daß die erprobten Kampfeszeugenden der Weberinnen und Weber bald durch den Sieg belohnt werden.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Agitation unter den proletarischen Frauen von Turin. In Turin hat die ebenso kraftvolle als originelle Genossin Argentina Bonetti-Altobelli, welche bekanntlich zu den tüchtigsten Propagandistinnen des italienischen Sozialismus zählt und die Ehrenstelle eines Mitglieds der großen sozialistischen Bauernbundvereinigung, welche ihren Sitz zu Bologna hat, einnimmt, einen energischen Versuch gemacht, die noch sehr lässigen arbeitenden Frauen der Stadt für ihre Sache zu gewinnen. Kürzlich hielt sie im Saale der Associazione degli Operai eine Rede, welcher ein ungeheuer starkes Publikum zuhörte. Wenn auch die Mehrzahl der Anwesenden aus Männern bestand — ein Zeichen, ein wie großes Interesse dieselben an der Organisation der Frauen nehmen —, so waren doch auch stark zweihundert Frauen zugegen. Man konnte ihnen aber ansehen, wie mißtrauisch sie der Rede von vornherein gegenüberstanden. Diese stolzen Mienen waren keineswegs immer wohlwollend. Die Mehrzahl der Frauen hatten wohl überhaupt noch keine sozialistische Rede gehört, trotzdem bei weitem von ihnen die Dreißig bereits hinter sich hatten. Aber ungeachtet der anfänglichen Kälte der Frauen wußte die Vortragende sehr bald ihr Publikum zu erwärmen und für sich zu gewinnen. Mit großer Lebhaftigkeit und Sicherheit führte sie aus, einen wie großen Rückhalt die Reaktion und die Ausbeuter der proletarischen Arbeitskraft an den Frauen besäßen. Zumal wandte sich die Rednerin sodann gegen die Kirche, welche die Dummheit der Frau, die doch sonst durchschnittlich vielleicht mehr Fähigkeiten besäße als der Mann, künstlich züchte. Die Frauen aber, ganz im Sinne der Pfaffen, glaubten alles, was diese ihnen zu erzählen irgendwie für gut befänden. Selbst die „Jungfräulichkeit“ einer Mutter scheine diesen ungebildeten Proletarierinnen nicht ein Ünding. Aber an allem diesem sei der Mann schuld, der es nicht für nötig erachte, die Frau — und oft selbst seine eigene — in seine höchsten Ideale einzuweißen. Und doch könne ohne Beihilfe der Frau die Menschheit nicht befreit, die sozialistische Gesellschaft nicht eingeführt werden. — Es war eine reine Freude, die Vortragende dabei anzusehen, wie sie redete, frisch darauf los, sicher ihrer selbst, sowie ihrer Sache, hingerissen von ihren eigenen Worten, ihrer eigenen bitteren Ironie, ihrem Schmerz und ihrer Hoffnung, und jedes dieser Gefühle echt theatralisch, aber unbewußt, im Gesichtsausdruck wiedergebend.

Nur diejenige Frau, fuhr die Altobelli fort, hat ein Recht, sich ein modernes Weib zu nennen, welche arbeitet, mag sie ihre Arbeit nun mit den Händen oder mit dem Kopfe thun. Der Gipfelpunkt modernen Lebens aber ist die Organisation. Auch die Pfaffen sind organisiert und heimfen dabei in Form von „Almosen für die Heiligen“ viel Geld ein. Aber nur wenn die Frauen organisiert und klaffenbewußt seien, könne man denken, ihnen auch das Wahlrecht zu geben. Vorher, meinte die Rednerin, stifteten sie nur Unheil an. Also auf, ihr Frauen, und nehmt Teil an dem Kampfe eurer Männer! — Die anwesenden Frauen, ihre Kinder auf dem Schoße, hörten regungslos zu. Der Beifall war ein sehr großer. — Am folgenden Tage sprach Argentina Altobelli in dem Turiner Vorort Madonna di Campagne unter freiem Himmel. Wieder war der Besuch von Seiten der Frauen verhältnismäßig schwach, das Aufgebot der Polizei dafür aber desto stärker. Die tapfere Genossin ließ sich dadurch nicht einschüchtern. Kräftig erhob sie ihre Stimme gegen den Kapitalisten, der immer von der Heiligkeit der Familie rede, aber darunter nur seine eigene Familie verstehe, der sich bis aufs Messer sträubte, seiner Arbeiterin täglich fünf Centesimi mehr Lohn zu geben, dem es unter Umständen aber nicht darauf ankäme, derselben Arbeiterin täglich tausend Lire zu geben, wenn sie seine Maitresse sein wollte. Aber auch dem männlichen Arbeiter las sie gehörig den Text. „Wenn es sich darum handelt, die Frau auszubenten“, rief sie aus, „geht der Arbeiter nur zu oft mit dem Kapitalisten Hand in Hand. Nur eine geläuterte Moral, nur die Anwendung der sozialistischen Lehre auf das tägliche Leben kann hier Wandel schaffen.“ — Die Altobelli hat in Turin wie eine Plazbombe gewirkt, und gut gewirkt.

R. M.

Genossenschaftsbewegung.

Für die Ausbreitung und Kräftigung der Konsumvereine in Berlin wirken nicht nur mehrere Genossinnen in rühriger Weise, sondern die entsprechende Bewegung erfasst auch immer weitere Kreise der proletarischen Frauenwelt. Die zehn Volksversammlungen, welche vor etlicher Zeit sich mit der „Lebensmittelverteuerung und dem Nutzen der Konsumvereine“ beschäftigten, waren von Frauen verhältnismäßig gut besucht; die Genossinnen Zhrer, Zmle, Mesch und Steinbach referierten in vier der Versammlungen unter großem Beifall. Als erfreuliches Resultat der entfalten Agitation war eine Neuaufnahme von mehreren hundert Mitgliedern in die Konsumvereine zu verzeichnen.

Adressen der Vertrauenspersonen der Genossinnen Deutschlands.

- Altona: Frau Linchen Baumann, Vorderreihe 1.
 Altona: Frau v. Hollen, Stuhlmannstr. 8, I. (Kreisvertrauensperson für den 8. und 10. schleswig-holsteinischen Wahlkreis.)
 Auerbach i. V.: Frau Lina Fleischer, Marienstr. 32.
 Berlin: Frau Wengels, Gr. Frankfurterstr. 133.
 Berlin NW.: Frau Bauschle, Rostockerstr. 46.
 Baumshulenberg bei Berlin: Frau Miesley, Marientalerstr. 13.
 Blankenese a. G.: Frau Schröder, Neuer Weg 98, I. Stellvertreterin: Frau Deutsch, Feldstr. 61.
 Bremen: Frau Auguste Boffe, Gellertstr. 24.
 Briz bei Berlin: Frau Rierig, Werderstr. 48.
 Charlottenburg: Frau M. Liedtke, Wilmersdorferstr. 69.
 Detmold: Frau Möller, Bruchmauerstr. 40.
 Dresden-Löbtau: Frau M. Wackwitz, Reißewitzstr. 50, II.
 Duisburg: Frau Wegert, Neudorferstr. 62, I.
 Düsseldorf: Frau Kunigunde Weiß, Ellerstr. 85 II.
 Elberfeld: Frau Uhlenbaum, Köhlerstr. 7.
 Elbing: Frau Joh. Stamm, Leichnamstr. 43 a.
 Elsterberg i. V.: Frau Rohleder.
 Emmendingen b. Freiburg i. Br.: Frau A. Sillmann, Westend 227.
 Espingen: Frä. Friederike Luid, Untere Mehgerbachstr. 14.
 Frankfurt a. M.: Frau Lina Heiden-Deutschmann, Kohrbachstr. 40 I.
 Freiburg i. Br.: Frau Jos. Klaut, Belfortstr. 25.
 Görlitz: Frau Gregor, Pragerstr. 53.
 Grünhof-Lesperhude, Kreis Lauenburg: Frau E. Appelt.
 Halberstadt: Frau Emma Schulze, Paulsplan 22.
 Halle a. Saale: Frau Sachse, Liebenauerstr. 4.
 Hamburg: Frau Louise Zieg, Schwabenstr. 56, IV.
 Hamburg-Gimsbüttel: 1. Kreis: Frä. Hel. Koffs, Lindenallee 4 III.
 Hamburg: 2. Kreis: Frau Koss, Scharhof 1, II.
 Hamburg-Uhlenhorst: 3. Kreis: Frau Agnes Fahrenwald, Schillerstraße 28, III.
 Kirchberg i. V.: Frau Thekla Reißmann, Jakobstr. 139.
 Klein-Auheim: Frau Elisabeth Klein.
 Köln a. Rh.: Frau Marg. Zeise, Perlengraben 59, IV.
 Königsberg i. Pr.: Frau Aug. Nowagroski, Unter-Saal 20.
 Konstanz: Frau Krohn, Neugasse 2.
 Leipzig-Lindenau: Frau Antonie Frenzel, Gundorferstr. 19.
 Leipzig-Schleußig: Frau Rosa Schmidt, Rochlitzstr. 5, Stellvertreter.
 Lemgo i. L.: Frä. Anna Althage, Doppingstraße.
 Lengsfeld i. V.: Frau Frida Bauer, Reichenbacherstr. 14.
 Mannheim: Frau Caspar, Pflügersgrund.
 Memel: Frau Dreptau, Friedrich Wilhelmstr. 12/13.
 Mülhausen i. Elsaß: Frau L. Emmel, Bäckerstr. 17.
 Neßchau i. V.: Frau Hulda Pätzold, Mühlstr. 37.
 Nieder-Schönweide b. Berlin: Frau Hofmann, Haffelwerderstr. 4.
 Norutschatschen b. Gumbinnen: Frau Aug. Kepler.
 Oberreichenbach i. V.: Frau Ludwig, Oberreichenbacherstr. 106 d.
 Ober-Schönweide b. Berlin: Frau Minna Jung, Frischenstr. 10.
 Oberursel i. Taunus: Frau Jhrücker, Schulstr. 20.
 Offenbach a. M.: Frau Tröger, Austr. 7.
 Ottensen: Frau Wartenberg, Schulstr. 11, Hof II.
 Pankow bei Berlin: Frau E. Zhrer, Schönholzerstr. 8 a. (Vereinsvertrauensperson für den Kreis Nieder-Barnim.)
 Preez i. Holst.: Frau Elis. Zentler, Kielerstr. 31.
 Reichenbach i. V.: Frau Pauline Göckritz, Johannstr. 8.
 Reutlingen: Fräulein Laura Pfennig, Läubingerstr. 66.
 Rixdorf bei Berlin: Frau Zeetz, Steinmehstr. 120, Hof I.
 Rostock: Frau Bugdahn, Margarethenstr. 31, II.
 Rotschau i. V.: Frau Hulda Trommer.
 Schöneberg: Frau Weiling, Sebanstr. 34, III.
 Stodum b. Duisburg i. Bruch b. Ruzhort: Frau Gedder, Feldstr. 30.
 Stralsund: Frau Frida Wulff, Fischergang 9, I.
 Tempelhof b. Berlin: Frau Marie Thiel, Friedrich Wilhelmstr. 17. (Vereinsvertrauensperson für den Kreis Teltow-Charlottenburg.)
 Wilmersdorf b. Berlin: Frä. Ida Altmann, Pfalzburgerstr. 53.
 Wismar i. M.: Frä. Thon, Weberstr. 10.
 Worms: Frau Gaafex, Pfalzgrafensstraße.

Offilie Baader, Zentralvertrauensperson

Berlin W., Belle-Alliancestr. 95

Hof, 3 Tr.